

Uta Seeburg

Der
falsche

Preuße

Kriminalroman

HarperCollins

»Akribisch
recherchiert
und fantasie reich
erzählt – voller
kultur geschichtlicher
und kulinarischer
Schmankerl.«
STERN

Uta Seeburg

Der falsche Preuße

Kriminalroman

Harper
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2020 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur AG, Zürich
Coverabbildung: Look and Learn / Bridgeman Images, PICADORPICTURE /
Shutterstock

Lektorat: REDAKTION

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959675796

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von HarperCollins Germany auf [Facebook!](#)

Meiner kleinen Matilda

1.

»... ich bitte jeden Leser, daß er keine Wahrnehmung, die er gemacht hat, für unwesentlich halte.«

Hans Groß: Handbuch für Untersuchungsrichter, Polizeibeamte, Gendarmen usw., 1. Auflage, 1893

Das ungewöhnlich gute Wetter im Jahr 1894 hatte die Kriminalität in München jäh ansteigen lassen. All die Wirtshausschlägereien, Streitereien mit den Fremden, die in die sonnige Stadt strömten, und die nie enden wollenden Eifersuchtsdramen heißer Sommernächte fanden ihren Höhepunkt natürlich im jährlichen Oktoberfest, und Hauptmann Wilhelm Freiherr von Gryszinski war heilfroh, dass diese bierselige Vorhölle am gestrigen Tag zu einem Ende gekommen war. Nachdem er nun jede erdenkliche Art, wie man mit einem Masskrug ein Schädeltrauma verursachen konnte, ergründet hatte, freute er sich auf einen ruhigen Herbsttag, der ihn eben mit einem freundlichen Morgenlicht empfing. Er war früh dran, als er aus dem großen Mietshaus im Lehel auf die Straße trat, und beschloss daher, sich auf dem Weg zur Arbeit einen Umweg zu gönnen.

Er ließ die Trambahn fahren, die seit einiger Zeit nicht mehr nur von Pferden gezogen, sondern auch mit Dampf betrieben wurde und demnächst sogar elektrisch fahren sollte - unglaublich, in welcher Zeit der Innovationen sie lebten! -, und folgte einigen der ungepflasterten Straßen, die heute mit einer schmierigen Schicht nassen Staubs

bedeckt waren, denn in der letzten Nacht hatte es endlich geregnet. Links und rechts erhoben sich frisch erbaute prachtvolle Bürgerhäuser, durchbrochen von Baustellen für noch mehr große Mietshäuser mit Erkern, Türmchen und Stuckarbeiten; eine Parade historistischen Schmuckwerks, die geradewegs in die Maximilianstraße tanzte.

War der Rest Münchens quirlig, voller dicker Pferde und stämmiger Bauern in Tracht, so schlug die Prachtstraße eine Schneise von fast brutaler Schönheit durch diesen menschlichen Ameisenhaufen. Eine italienische Idealstadt auf der falschen Seite der Alpen, in der gut betuchte Flaneure verkehrten. Sogar ein poliertes Automobil fuhr an Grysinski vorbei, noch so ein Zeichen unaufhaltsamer Neuerungen. An die fünfundzwanzig Personen, so wusste der Gendarm Grysinski, besaßen in München bereits eine Fahrerlaubnis. Ansonsten prägten die allgegenwärtigen Mietdroschken das Straßenbild. Dazwischen leuchteten die Postillione in blauen Jacken, jeder ein Messinghorn um den Oberkörper geschnürt. Ihre Postkutschen hatten qua Gesetzgebung immer Vorfahrt, weshalb der Führer eines mit Ziegelsteinen beladenen Fuhrwerks jetzt schmallippig auswich. Die Münchner Polizeidirektion hatte diese Berufsgruppe schon länger auf dem Kieker und daher einige Erlasse herausgebracht, die mit der ihr ganz eigenen peniblen Beobachtung jedweder Widrigkeit auf Münchner Straßen verordnete, dass die Führer landwirtschaftlicher Fuhrwerke nicht nur vorschriftsmäßig auszuweichen, sondern sich gefälligst auch aller grober Ausdrücke zu enthalten und das übermäßige Peitschenknallen zu unterlassen hätten, renitente Wagenführer würde man ohne große Worte festnehmen.

Unwillkürlich straffte Grysinski die Schultern. Er war nicht von hier, er war Preuße, zwar nur niederer Landadel, aber immerhin Hauptmann und Reserveoffizier der preußischen

Armee, und hatte bis vor einem Jahr in Berlin gelebt, bevor er und seine Frau Sophie hierher übersiedelt waren. Er würde also sicher nicht wie ein staunender Bauerntölpel durch diese neogotische Theaterkulisse stolpern, zumal auf ihn als Vertreter des Königlich Bayerischen Gendarmeriekorps auch ein wenig Scheinwerferlicht fiel. Schräg gegenüber vom Hotel Vier Jahreszeiten bog Gryszinski in die Marstallstraße ein und fand sich im Geäst kleiner Straßen wieder – ein feines Netz, scheinbar nach dem System des Zufalls gewoben, welches das gesamte Zentrum überzog. Für ihn als Preußen war es eine kolossale Umstellung gewesen: Während es in dem wie mit einem Lineal gezogenen Straßennetz Berlins eigentlich egal war, ob man seinen Schritt direkt in die erste Querstraße oder erst einen Kilometer später in die gewünschte Richtung lenkte, beging man hier einen fatalen Fehler, wenn man einfach mal eine Kreuzung später abbog. Viele Straßen verliefen nämlich perfiderweise nicht schnurgerade, sondern bogen sich, krümmten sich vor Lachen über den ahnungslosen Fremden, der sich möglicherweise plötzlich wieder an einer Gabelung fand, an der er schon gewesen war, wie in einem quälenden Traum, in dem man nicht von der Stelle kommt.

Gryszinski allerdings kannte sich allmählich aus und gelangte schnell an das eigentliche Ziel seines morgendlichen Umwegs: den Victualienmarkt. Er enterte diesen lukullischen Sirenenfelsen von der Metzgerzeile her. Bis vor nicht allzu langer Zeit war ein Bach hinter den Schlachtereien entlanggeflossen, der die Fleischabfälle fortgespült hatte, ein stetes rot gefärbtes Gurgeln mit dem klingenden Namen »Roßschwemmbach«, vor allem aber eine ewige Quelle ekelhafter Verschmutzungen, genauso wie das Vieh, welches regelmäßig mitten durch die Stadt zur Schlachtbank getrieben wurde. Seit der Errichtung der

Schlachthöfe in der Isarvorstadt wurde endlich nicht mehr vor Ort geschlachtet, weshalb man den Bach trockengelegt hatte. Die Fleischwaren wurden jetzt hier nur noch verkauft, in einer hübschen, neuen Ladenzeile im allgegenwärtigen neogotischen Stil. In den Auslagen ruhten sanft lächelnd die Schweinsköpfe, drum herum ihre abgehackten Gliedmaßen drapiert, das Ganze gekrönt von Girlanden aus Würsten; alles sorgsam und sauber angeordnet, wie die exquisitesten Seidenhandschuhe. In einem dieser Läden arbeitete das Fräulein Ganghofer. Gryszinski kannte es von einer Streiterei mit einem Fischweib, das die Fleischverkäuferin im letzten Jahr attackiert hatte, bewaffnet mit einer fetten Renke aus dem Starnberger See - es war eine wirre Geschichte gewesen, die sich wohl um einen schmeichlerischen Tuchhändler drehte, der die zwei Damen aus den verschiedenen Lebensmittelressorts versehentlich zur selben Uhrzeit unter den Maibaum bestellt hatte. Gryszinski war nicht ganz durchgestiegen, als er den Fall aufnahm, hatte aber wohl begriffen, dass der Ganghofer übel mitgespielt worden war, und sie seines Mitgefühls versichert. Seitdem war er ein beliebter Kunde in der Metzgerzone, während er um die Fischbuden und vor allem die Seefischhalle am anderen Ende des Marktes lieber einen großzügigen Bogen machte.

»Grüß Gott, Herr Hauptmann!«, schallte es ihm auch heute freundlich entgegen.

In dem Moment, in dem Gryszinski den Stand vom Fräulein Ganghofer betrat, durchzuckte ihn immer die Erinnerung an seine Mutter in Berlin, wie sie einst in einem gemütlichen Gasthaus auf einer Landpartie nach Halensee Rast machend ein winziges Stück Roastbeef beäugt und verkniffen geäußert hatte: »Das Gabelfrühstück, Wilhelm, ist eigentlich etwas ganz und gar Frivoles. Als würden wir heute nicht noch genug zu essen bekommen, mit all dem Kuchen,

dem Wein und den gebratenen Speisen, die wir uns auf diesem Ausflug noch einverleiben müssen.« Der kleine Wilhelm hatte auf diese unfassbaren Reden hin immer brav genickt, um dann mit der Geschicklichkeit eines neapolitanischen Taschendiebes eine der butterzarten Scheiben Fleisch in seinem Ärmel verschwinden zu lassen.

»Grüß Gott, Fräulein Ganghofer«, sagte der erwachsene Wilhelm, »eine Bratensemmel bitte.«

Die Semmel – allein schon dieses süddeutsche Wort, dessen Zentrum den Klang »Hmm!« umarmt – war frisch gebacken, sodass man sich die Fingerkuppen daran verbrannte. Gryszinski schickte dem kleinen Wilhelm, dem die Remoulade aus den Hosentaschen tropfte, einen warmen Gedanken. Die Bratenscheibe, auf der das Fett noch sanft säuselnde Bläschen schlug, krönte ein Haupt aus knuspriger Kruste, die, sobald Gryszinski seine Zähne darein vergrub, so laut krachte, dass kein anderes Geräusch mehr in seinem Kopf zu hören war. Eine stumme Sekunde später schoss ihm das heiße Fett in den Mund und machte sogar die Erinnerung an die Mutter vergessen, wie sie seine heimlich zwischen den Hemden gebunkerten Kekse entdeckt hatte.

Seine Semmel in der Hand und ein paar ordentliche Krümel im Moustache wanderte Gryszinski tiefer in die kleine Stadt aus Bretterbuden. Die festen Stände sahen aus wie hölzerne Miniaturhäuser, Schilder mit den jeweiligen Namen der Händler schwebten über den Giebeldächlein. Um dieses beschauliche Dorf herum hatten weitere Händler ihre freien Stände aufgebaut, manche breiteten ihre Waren auf Tischen aus, andere saßen einfach auf kleinen Schemeln, umringt von bauchigen Körben. Weiße Sonnenschirme leuchteten über den offenen Verkaufsstellen. Jeder Stand war ein eigener Stadtteil mit ganz unterschiedlichen Protagonisten: Gryszinski sah die Rübenfrau, die das

Wurzelgemüse in allen Farben verkaufte und ihre Ware als buntes Ornament ausgebreitet hatte. Daneben ein Meer aus Salatköpfen, zwischen denen kaum das verhutzelte Gesicht des Männleins, dem der Stand gehörte, auszumachen war. Überall brummte, summte und wuselte es, und allmählich füllten die Gattinnen und Haushälterinnen die Gänge zwischen den Buden, jede mit einem großen Korb am Arm, eine Liste fürs Mittagessen im Kopf. All das - die bunten Waren, die Bauern in ihren so selbstbewusst getragenen Trachten, die wohlhabenden Müßiggänger, denen ein Beutelchen mit ein paar erstandenen Äpfeln unterm Arm baumelte - bewegte sich zu einem Takt, in dem zu Grysinskis eigenem Erstaunen auch sein preußisches Herz schlug. Trotzdem beschleunigte er seinen Schritt, die Pflicht rief nun doch.

Rechter Hand tauchte die Maximilians-Getreide-Halle auf, die Schranne, in den 1850ern war sie als technische Sensation gefeiert worden. Heutzutage erweckten die Glas-Eisen-Konstruktionen, lichte Kathedralen der Moderne, natürlich nicht mehr dasselbe ungläubige Staunen wie damals, zumal der Glaspalast am Botanischen Garten noch imposanter war. Dort hatte es vor gut zehn Jahren tatsächlich einen künstlichen Wasserfall gegeben, der mit einer elektrischen Pumpe betrieben wurde; eine Naturgewalt, geschaffen von menschlicher Hand in einer Industriehalle! Die Elektrizität durchdrang zunehmend die gesamte Stadt in ihrer ganzen gemütlichen Volkstümlichkeit, ließ die Festzelte und Wirtshäuser strahlen und würde mit ihren Oberleitungen für die Straßenbahn bald den blauen bayerischen Himmel zerschneiden, auch wenn der Prinzregent diese Verschandelung noch lange nicht für die nähere Umgebung der Residenz zuließ. Grysinski war kein Zukunftsverweigerer, wohl aber ein gemütliches Temperament. Er mochte die dicken Männer auf dem Markt,

die schon am Morgen mit einem irrwitzigen Pinsel auf dem Kopf an einem Bierfass lehnten, ihr Helles tranken und jeden Tag auf dieselbe Weise behäbig schwiegen. So, sinnierte Gyszinski, durfte der Fortschritt in seiner ganzen Wucht kommen, während man sich schweigend am Rand eines Fasses festhielt. Er schüttelte seine ungewohnt philosophischen Gedanken zum Fortschritt ab. Er musste nun wirklich seinen Dienst antreten. Noch glaubte er, es würde ein ruhiger Tag werden. Wie man sich irren kann.

Kurz bevor er das Gebäude der Polizeidirektion in der Schrammerstraße betrat, fragte er sich wie jeden Morgen seit nunmehr einem knappen Jahr, ob er heute endlich die Chance bekommen würde, sein Können zu beweisen. Gyszinski war auf verschlungenen Wegen hierhergekommen: Er, als junger Jurist mit einigen Ambitionen und außerdem Reserveoffizier der preußischen Armee, hatte eine Weile bei Hans Groß in Graz hospitiert, jenem bekannten Vorsitzenden am Grazer Appellationsgericht, der seit dem letzten Jahr einen eigenen Lehrstuhl für Kriminalistik forderte. Man kam in der Aufklärung von Verbrechen immer mehr davon ab, nur auf Zeugenaussagen und mehr oder weniger freiwillig abgelegte Geständnisse zu bauen, sondern ersann Wege, die Spuren am Schauplatz des Verbrechens auszuwerten. Groß, so konnte man sagen, war der erste Kriminalist, ein Meister darin, einem Tatort seine dunkle Geschichte zu entringen. Genau das hatte er auch Gyszinski beigebracht – und seinen Schüler als große Hoffnung in der noch jungen Disziplin professionellen Spurenlesens bezeichnet.

Gyszinski war nach seiner Zeit in Graz nach Berlin zu seiner Verlobten zurückgekehrt und hatte bei der Staatsanwaltschaft angefangen. Während Sophie und er Hochzeit feierten, wurden in München eine Witwe und ihre drei Töchter brutal ermordet, ein Fall, der die Münchner

Bevölkerung in helle Aufregung versetzte. Und dem Münchner Polizeidirektor Ludwig von Welser im Laufe der darauf folgenden fieberhaften, oft chaotischen, letztlich aber doch erfolgreichen Ermittlung wieder einmal vor Augen führte, wie schlecht sie in solchen Fällen aufgestellt waren. Die Polizeidirektion, die als leitendes Organ über der Gendarmerie hing, platzte zwar aus allen Nähten und breitete sich auf immer mehr Gebäude aus, doch eine richtige Kriminalabteilung fehlte. Sie hatten nicht mal den Platz, um all das Material, das an Tatorten gesammelt und zu Straftätern aufgenommen wurde, ordentlich abzulegen und zu systematisieren. Die Akten und Karteikarten stapelten sich überall, wo Platz war - so mancher Mitarbeiter witzelte, dass man auch gut all die dicken Mappen unter die Schreibtische schieben könnte, dann hätte man wenigstens eine bequeme Stütze für die Füße. Um überhaupt etwas zu tun, hatte Welser, der mit Hans Groß eine gelegentliche Korrespondenz pflegte, diesen gefragt, ob er ihm nicht einen aufstrebenden Spezialisten nennen könne, der ihren Missstand zumindest ein wenig verbessern könnte. Groß empfahl Gryszinski, und so kam es, dass der junge preußische Hauptmann, im Schlepptau seine Frau Sophie, die damals mit dem kleinen Friedrich schwanger war, in der Position eines Brigade-Kommandeurs bei der Münchner Polizei anfang, wobei seine Brigade lediglich aus zwei Wachtmeistern bestand, mehr war nicht drin. Nun saß Gryszinski am Fensterplatz eines engen Bureaus, das er sich mit den anderen beiden Angehörigen seiner Einheit, den Wachtmeistern Johann Voglmaier und Konrad Eberle, teilte, blickte tagein, tagaus auf einen hübschen Delikatessenladen namens Dallmayr und wartete darauf, dass jemand heimtückisch ermordet wurde. Bis dahin befasste sich seine kleine Sondereinheit eben mit den heftigsten Fällen ausgearteter Bierfeste. Oder auch mal den

Raufereien wild gewordener Marktweiber. Bei dem dramatischen Personalmangel der Königlich Bayerischen Gendarmerie konnte man nicht wählerisch sein.

Die Veränderung ihrer Situation klopfte in der eher unspektakulären Gestalt eines einfachen Gendarmen an die Tür. Der Mann hielt einen Jungen am Arm und schubste diesen in den Raum, als müsse er beim Schuldirektor vorstellig werden.

»Das ist für Sie, Chef«, erklärte der Gendarm, während Gryszinski von seinem Platz aufstand und den Jungen musterte. Der musterte unbeeindruckt zurück.

»Wie heißt du denn?«

»Schoasch, Chef«, gab das Kind zurück, ein groß gewachsener Junge an der Schwelle zum Jüngling, dessen Stimme im skurrilen Gegensatz zu seinem hochgeschossenen Körper noch sehr kindlich war.

»Die korrekte Antwort wäre gewesen ...«, Eberle, ein Schwabe mit Sinn für Hierarchien und eine gewisse Klarheit der Dinge, brachte seine gesamte Kraft auf, um im lupenreinen Hochdeutsch zu sprechen, »... Georg, Herr Kommandant!«

Gryszinski schüttelte innerlich den Kopf. Sein Wachtmeister musste noch viel lernen über die Befragung von Kindern. Er wandte sich wieder dem Jungen zu: »Was führt dich denn hierher, Schoasch?« Aus seinem Mund klang das bayerische Wort seltsamerweise wie der Name einer französischen Konkubine.

»Der Bub behauptet, in den Maximiliansanlagen eine Leiche gefunden zu haben, Chef«, beschleunigte der Gendarm die Sache. »Ein Kollege ist schon hin, um den etwaigen Fundort in Augenschein zu nehmen.«

Der Junge konnte nicht mehr an sich halten. »Der Mann hat kein Gesicht mehr, nur noch ein schwarzes Loch, und er hat Flügel!«

»Ach!« Gryszinski betrachtete ihn nachdenklich und griff dann nach seinem Mantel. Das versprach ja absonderlich zu werden.

2.

»... seine Thätigkeit im Finden der schlagendsten Beweise spielt sich nur zu oft im Kleinsten ab ... Aus eigener Erfahrung will ich nur erwähnen, daß einmal alles davon abhieng, ob eine Thürklinke zur Zeit der That nicht geölt war und kreischte, ein andermal davon, ob eine halbverbrannte Cigarre in der Aschentasse oder daneben lag, ob ein in der Wand steckender Nagel ein Spinnengewebe trug oder nicht.«

Hans Groß: Handbuch für Untersuchungsrichter, Polizeibeamte, Gendarmen usw., 1. Auflage, 1893

Sie nahmen die Trambahn vom Isarthorplatz zum Maximiliansdenkmal, zwischen denen die Ringlinie 1 verkehrte. Während die Pferde den Waggon im gemächlichen Tempo die Gleise hochzogen, beobachtete Gryszinski seine Wachtmeister. Voglmaier war ein richtiges Münchner Kindl, dick, aber nicht fett, ratschte gern im Wirtshaus und hatte unzählige Spezl in der Stadt. Lebte quasi mit der Hand am Tresen. Voglmaier, so wusste Gryszinski, wurde von seinen Kameraden aufgrund seines Namens und wohl einer gewissen Pfiffigkeit »Spatzl« gerufen. Hierzulande sprach man das, zumindest klang es für Ohren aus dem Norden so, »Spoatzl« aus, wobei man sich dazu einen feisten oberbayerischen Wirt vorstellen musste, der sich in seiner gesamten Masse aufrichtete und mit donnernder Stimme das possierliche Wortungeheuer auf den Tresen spie.

Neben dem Spatzl hockte sein Kollege Eberle auf der Sitzbank, ein Mann, dessen Gesicht man sofort wieder vergaß. Ungemein brauchbar für Observierungen, das Spatzl

würde im Gegensatz dazu wie ein weiß-blau kariertes Elefant durch die Gassen stampfen. Eberle war Schwabe durch und durch mit den typischen Tugenden der Sparsamkeit und Korrektheit. Wobei Gryszinski mit der Zeit begriffen hatte, dass Eberle jeden Pfennig umdrehte, weil er eine sehr anspruchsvolle und nicht eben günstige Verlobte hatte. Hinter der Fassade seines blassen Äußeren verbarg sich eine fieberhafte Lust auf die weite Welt, obwohl – oder vielleicht gerade weil – Eberle noch nie weiter als bis nach Rosenheim gereist war. Gryszinski begrüßte diese Ader durchaus, ihn befremdete nur, dass Eberle ein ganz besonders brennendes Interesse für das Preußentum hegte, und zwar so, als sei alles Preußische so exotisch wie die fremden Völker Afrikas.

Unterhalb des Maximilianeums stiegen sie aus. Wie ein Vogel über seinem Horst hockte das Gebäude mit weit aufgespannten Flügeln am Ende der Maximilianstraße. Eine breite Brücke führte über die zu Füßen des Vogels fließende Isar. Die ehemalige steil abfallende Schafweide zwischen Haidhausen und Bogenhausen zog sich heute in sanften Wellen entlang des Flusses hin, in mal gewundenen, mal geraden Wegen, gesäumt von Bäumen im bunten Herbstkleid, die in wolkenartigen Gruppen gepflanzt waren. Dazwischen warfen die Rosenstöcke ihre letzten feurigen Farben der Saison. Im Abschnitt nördlich des Maximilianeums sollte die Leiche liegen.

Die drei Männer und der Junge traten von der Straße weg in die Anlagen und wurden von Ruhe umfungen. Gryszinski atmete tief ein und versuchte, den Kopf für alle Eindrücke frei zu machen. Er war tatsächlich ein wenig nervös. So makaber es war, er hatte lange auf diese Leiche gewartet. Doch jetzt wusste er plötzlich nicht mehr, ob er sie wirklich haben wollte. Allerdings gab es nun kein Zurück mehr, denn da vorne lag sie, und Gryszinski stockte kurz der Atem.

Jenseits eines gewundenen Weges fiel ein Hang ab und bildete unten eine natürliche Terrasse, von der man auf die schimmernde Isar blickte. Leuchtendes Laub bedeckte den Boden, von den Bäumen rieselten Blätter wie roter Schnee. Das warme Licht der Herbstsonne strömte durch die Stämme der Kastanien und Eichen. Inmitten dieser Szenerie lag ein stattlicher Männerkörper wie ein gefälltter Baum. Ein Schrank von einem Mann, der aber, der Junge hatte keinen Unsinn erzählt, in einen weiten Umhang gehüllt war. Dieser bestand aus unzähligen hauchdünnen Federn, welche kunstvoll mit einem filigranen Gewebe verwoben waren. Soweit Gryszinski das sehen konnte, trug der Mann darunter lediglich Unterwäsche. Vor allen Dingen trug er kein Gesicht mehr, denn das war komplett weggeschossen. Ein grausamer Gegensatz zu seinem zarten Vogelkostüm.

»Uh!«, machte das sonst nicht zimperliche Spatzl angewidert beim Anblick des zerschossenen Kopfes, während der kleine Schoasch neben ihm stand und mit leuchtenden Augen die entstellte Leiche anstarrte. Gryszinski schüttelte leicht den Kopf. Nach Hans Groß sollte man immer ein paar Bonbons bei sich tragen, um verstörte kleine Augenzeugen beruhigen zu können, aber diesem Kind hier brauchte man wohl nicht damit zu kommen. Der Gedanke an die guten Himbeerdrops zog die Innenwände seiner Mundhöhle angenehm zusammen, daher klappte er ein kleines Köfferchen, das er bei sich trug, rasch auf, angelte einen Bonbon heraus und steckte sich diesen unauffällig in den Mund. Stumm hatte Eberle seine Bewegungen verfolgt. Dieser Koffer lag seit Gryszinskis erstem Tag bei der Polizeidirektion auf seinem Schreibtisch und hatte für allerhand Spekulationen gesorgt, denn niemand durfte ihn berühren. Nun hatte der Kommandant ihn zum ersten Mal mitgenommen, und Eberle war gelinde

gesagt konsterniert, dass in dem Koffer offenbar Süßigkeiten waren. Dieser Preuße wurde ihm immer rätselhafter.

»Also.« Gryszinski straffte die Schultern. »Jetzt mal alle einen Schritt zurück und Ruhe.«

Von seinem Mentor hatte er gelernt, dass man den Tatort systematisch von links nach rechts beschreiben sollte, so wie man liest. Die Hoffnung bestand natürlich darin, auf diese Weise den Tatort selbst lesen zu können wie ein offenes Buch. Je länger Gryszinski, an seinem Bonbon lutschend, den Blick über die Seiten dieses Ortes wandern ließ, desto klarer wurde ihm, dass er es hier wohl mit einem Märchenerzähler zu tun hatte. Der Tatort war diese schöne Lichtung jedenfalls nicht. Auch wenn der ganze Boden mit Laub bedeckt war, hätte man hier doch deutliche Blutspuren sehen müssen. Auch war kaum vorstellbar, dass der Mann so, wie er nun spärlich bekleidet hier lag, bereits den Park betreten hatte. Die Leiche war also hier abgelegt worden, lautete Gryszinskis erste Hypothese, doch würde er sich erst festlegen, nachdem er mit dem Gerichtsarzt gesprochen hatte. Der würde bald kommen müssen.

»He«, sprach er den jungen Gendarmen an, der unter einer Baumgruppe stand und seine Pickelhaube in der Sonne glänzen ließ. »Sie haben den Fundort gesichert?«

»Jawohl, Chef!«

»Haben Sie irgendetwas angefasst?«

»Ich habe die Leiche nicht angerührt, Chef«, erklärte der junge Mann stolz. »Und ich hab schon mal angefangen, alle hier verstreuten Gegenstände aufzusammeln und einzupacken.«

Gryszinski zählte innerlich bis zehn. »Sie. Haben. Was. Getan?«

Der Gendarm wurde unsicher. »Nun, damit Sie diese in Augenschein nehmen können, Chef?«

Gryszinski baute sich zu einer Respekt einflößenden militärisch-preußischen Kopie seines Vaters auf. »Erst den leitenden Ermittler den gesamten Tatort mitsamt aller Indizien in Augenschein nehmen und protokollieren lassen und danach – danach! – die Spuren sichern!« Das zweite »Danach« hatte wie ein scheppernder Füsiliersäbel geklungen, sein Vater wäre stolz gewesen. Na ja, oder: zufrieden.

»Es gab aber eh kaum was«, verteidigte der unglückselige Tatortbeschmutzer sich weiter, »bloß einen Zigarettenstummel, einen abgerissenen Knopf und einen Handschuh. Also kaum Aufschlussreiches.«

Gryszinski stöhnte. Erst vor wenigen Jahren hatte ein gewisser Schotte mit einer Romanfigur namens Sherlock Holmes vorgeführt, wie man schon anhand eines einzigen Haars ganze Mordserien aufklären konnte, aber das war wohl noch nicht bis zu dem jungen Mann vorgedrungen. Er selbst wusste es sehr genau, denn seine Frau las alles.

»Na gut.« Er seufzte. »Ich hoffe, Sie haben wenigstens ein gutes Gedächtnis. Sie werden jetzt Wachtmeister Eberle hier genau zeigen, wo diese Dinge lagen und, ebenfalls sehr wichtig, *wie* die Dinge lagen. Verstanden? Das kann später entscheidend sein. Eberle, Sie dokumentieren präzise den Fundort der Leiche, jedes winzige Detail, das Ihnen auffällt, die genaue Lage der Spuren und beschreiben auch die Leiche selbst. Sie wissen ja: alles immer in derselben Reihenfolge.«

Eberle machte sich daran, eine Lageskizze der Senke zu erstellen, darin war er sehr geschickt. Später im Bureau würde er alle Beschriftungen, die er jetzt mit dem Bleistift aufs Blatt warf, sauber mit roter Tinte nachzeichnen. Anschließend musste die gesamte Zeichnung mit einer Mischung aus Stearin und Kollodium übergossen werden, um diese so robust wie möglich zu machen. Es war

schließlich davon auszugehen, dass man sie etwaigen Zeugen und Geschworenen vorlegen und immer wieder im Freien zur Hand nehmen musste. Während Eberle mit dem jungen Kollegen den Waldboden abschnitt und alles protokollierte, rief Voglmaier Gryszinski zu sich heran. Der Wachtmeister stand am Fuße einer dichten Amerikanischen Roteiche, die noch kaum ein Blatt ihres bunt leuchtenden Kleids abgeworfen hatte.

»Sehen Sie«, stieß er hervor und zeigte auf den aufgeweichten Boden, in dem sich eine einzelne Fußspur abdrückte, die eindeutig nicht von einem Menschen stammte.

Gryszinski ging in die Hocke, um den Abdruck genauer zu betrachten, und schüttelte dann den Kopf. »Was soll das sein?«

Eberle war ebenfalls herangetreten. »Das«, sagte der schwäbische Enthusiast für ferne Länder, »ist der Fußabdruck eines Elefanten.«

Gryszinski starrte zu ihm hoch und schüttelte nochmals den Kopf. »Der Vogelmantel allein war wohl nicht absonderlich genug. Eberle, vermessen Sie den Abdruck bitte und zeichnen Sie ihn akribisch genau ab. Und dann sichern Sie den Abdruck wie jede weitere Fußspur, die Sie finden können.«

Zu diesem Zweck hatten sie einen Stapel kleiner Kisten mitgebracht, die jetzt von den Polizisten vorsichtig, mit der Öffnung nach unten, über jeden sichtbaren Fußabdruck gestülpt wurden. Die meisten stammten leider von dem übereifrigen jungen Kollegen, der, dem Pfad der Kistchen nach zu urteilen, wie ein kopfloses Huhn herumgetapert war. Gryszinski diskutierte kurz mit Voglmaier, ob sie die gesamte Elefantenspur mitnehmen sollten. Findige Kriminalisten hatten da bereits einige Versuche angestellt. Man konnte etwa einen großen Eisenring um die Spur in den

Boden treiben und vorsichtig die Erde drum herum mit einem Spaten wegschaufeln, um dann die Spur mitsamt des unter ihr liegenden Erdreichs anzuheben. In den meisten Fällen führte das allerdings lediglich dazu, dass der Abdruck auf der Stelle oder zumindest im Verlaufe des anschließenden Transports zu Staub zerfiel. Gryszinski sah daher davon ab, ordnete aber an, diese und noch einige andere besonders deutliche Fußspuren mit Gips auszugießen, ein durchaus übliches Verfahren. Leider scheiterte auch dieses Unterfangen, da der Boden vom Regen zu stark durchweicht war. Letzten Endes würden sie sich mit Skizzen, Photographien und genauen Vermessungen begnügen müssen.

Kurz darauf begrüßte Gryszinski den Photographen, einen kleinen, rundlichen Mann namens Dornauer, der über jedem Ohr eine etwas alberne Haartolle trug, wohl Daguerre, dem Vater seines Berufsstandes, nachempfunden. Er hatte sich über die an- und absteigenden Wege des Parks an seiner Ausrüstung ziemlich abschleppen müssen und baute nun die ganze Apparatur auf. Zunächst zog er die Beine seines Stativs lang, ein eigens für die Tatortphotographie entwickeltes Leiterstativ, auf drei Meter ausfahrbar. Als sich die an gespitzte Bleistifte erinnernden Füße des Gestells fest in den Boden bohrten, kletterte er hoch, um die Kamera anzubringen. Diese konnte er nun um neunzig Grad kippen, sodass sie die gesamte Leiche aus der Vogelperspektive erfasste.

»Grüß Sie Gott, Herr Kommandant«, schnaufte Dornauer endlich, während er, auf der obersten Sprosse leicht schwankend, eine der Glasplatten in die Kamera einlegte. Dann in die versammelte Runde: »Jetzt bitte keiner ins Bild rennen!« Und in Richtung der Leiche: »Nicht bewegen!«

Gryszinski musste grinsen. Er hatte durchaus ein Faible für skurrile Charaktere.

»Habe die Ehre, Herr Kommandant«, erklang es hinter Grysinski. Dr. Alexander von Meyering, königlicher Bezirksarzt 1. Klasse sowie zuständiger Gerichtsarzt, reichte ihm die Hand.

»Äh, gleichfalls«, antwortete Grysinski, der nie genau wusste, wie man auf diese Begrüßungsformel antworten sollte.

»Nun, was haben wir denn hier?« Meyering streifte bereits Handschuhe über und öffnete seinen Untersuchungskoffer. »Sieht aus, als sei dem Patienten eine Ladung Schrot nicht gut bekommen.«

»In der Tat.« Grysinski stellte sich neben die Leiche, während Meyering diese umrundete. »Ich hege auch die Vermutung, dass das Opfer hier nur abgelegt wurde. Müsste nicht sonst viel mehr Blut zu sehen sein?«

»Vermutlich haben Sie recht. Ich werde trotzdem ein paar Bodenproben nehmen und diese auf menschliches Blut untersuchen. Um auszuschließen, dass etwaiges Blut im Waldboden versickert ist. Ein kompliziertes Testverfahren, aber es sollte möglich sein.«

Grysinski nickte angemessen beeindruckt. »Können Sie eine erste Schätzung des Todeszeitpunkts vornehmen?«

»Nun, nach meiner Erfahrung in Bezug auf Temperatur, Aussehen der Leiche und einsetzende Starre würde ich sagen: Irgendwann gestern Abend ist es geschehen. Festlegen kann ich mich erst bei der Obduktion.«

»Außerdem müssen wir herausfinden, wer er ist«, murmelte Grysinski. »Vielleicht haben wir ihn ja in unserer Kartei.«

»Ich würde gern seine Fingerabdrücke nehmen«, erklärte Meyering.

»Ach! Wieso das?«, fragte Grysinski überrascht. Zwar war er mit der sogenannten Daktyloskopie vertraut, gängig in ganz Europa war aber jene Methode, die ein Franzose

namens Bertillon erfunden hatte: Man vermaß bei jeder straffälligen Person Körperlänge, Armspannweite, Sitzhöhe, Kopflänge und -breite, das rechte Ohr, den linken Fuß, Mittelfinger und kleinen Finger sowie den linken Unterarm und notierte die entsprechenden Werte auf einer Karteikarte, sodass man schnell und übersichtlich die Maße der zu identifizierenden Person mit den bereits gesammelten abgleichen konnte. Ein gutes System, das nur leider oft daran scheiterte, dass viele Gendarmen zu blöd waren, um das Zentimetermaß richtig zu benutzen. Ganz schlimm wurde es, wenn dieselben Genies einzelne markante Körperteile wie Ohren und Nasen nach einer eigentlich streng festgelegten Methode beschreiben sollten. Gryszinski hatte gar nicht gewusst, über welches lyrisches Potenzial eine Ohrmuschel verfügte, bis er die erkennungsdienstlichen Angaben aus einer dörflichen Gendarmeriestation gelesen hatte, in denen die Ohren eines Herumtreibers als »irgendwie fledderig wie ein angeknabberter Steckerlfisch und schmutziger als der nie von einem Besen geküsste Boden unter dem Bett eines liederlichen Frauenzimmers« beschrieben wurden.

»Nun, ich hege gegenüber der Bertillonage eine gewisse Skepsis«, erklärte Meyering, während er scheinbar beobachtete, wie das Spatzl begann, mit dem Zentimetermaß zu hantieren, um die Leiche zu vermessen. Eberle mühte sich ab, deren linken Arm geradezuziehen, aber die Leichenstarre hatte bereits eingesetzt, und so verlor er das Armdrücken mit dem Toten.

»Der Fingerabdruck ist die Zukunft der Kriminalistik«, dozierte Meyering weiter. »Das war wohl schon Sir William Herschel klar, als er in Bengalen jedem Empfänger britischer Zuwendungen den Fingerabdruck abnahm, um zu verhindern, dass jemand noch ein zweites Mal Geld einfordert. Denn der Abdruck eines jeden Menschen ist

einzigartig. Glauben Sie mir, eines Tages wird es uns reichen, dass der Mörder den Tatort nur einmal berührt hat, um einen Fall zu klären.«

Gryszinski lächelte höflich, schüttelte aber innerlich den Kopf ob solcher Phantastereien.

»Sei's drum«, kam Meyering zu einem Ende, »ich bitte schon seit Jahren jeden Gendarmen, die Fingerabdrücke aller Personen zu nehmen, mit denen er es zu tun bekommt, und so ist bereits eine ganz stattliche Sammlung entstanden.«

»Tatsächlich? Wo bewahren Sie das ganze Material auf?«, fragte Gryszinski neugierig. »Bei uns ist so wenig Platz, ich schichte die Karteikarten manchmal zwischen meine Proviantdosen.«

Meyering gluckste. »Ich muss gestehen, dass ich die faszinierendsten Abdrücke in mehreren Kisten unter meinem Bett daheim aufbewahre. Sehr zum Leidwesen meiner Frau.«

Das konnte Gryszinski sich lebhaft vorstellen.

»Wie dem auch sei, vielleicht ist unser Toter ja zufällig bereits so erfasst worden.«

Gryszinski zuckte mit den Schultern. »Schaden kann es sicher nicht.«

Meyering lächelte. »Ihr Enthusiasmus für die Wissenschaft ehrt Sie, mein Freund. Wir sehen uns dann morgen bei der Obduktion!« Und mit diesen Worten verließ er Gryszinski, der sich wieder seiner Leiche zuwandte. Als er sich über diese beugte, nahm er einen Duft wahr, der ihm irgendwie deplatziert erschien: Der Tote roch gut. Darüber würde er nachdenken müssen. Er musterte den wuchtigen Körper und die Stelle, an der dieser lag. Sie würden ihn ein gutes Stück auf einer Trage den Hang hoch- und durch den Park schleppen müssen, bis zu einem der breiteren Wege, wo sie ihn in eine Droschke verladen konnten, die die Leiche in den

Keller der Polizeidirektion bringen würde. Vermutlich hatte die Person, die den Toten hier abgelegt hatte, wenn es denn so war, also ebenfalls ein weites Stück mit der schweren Last laufen müssen. Dies legte den Schluss nahe, dass es mindestens zwei Personen gewesen sein mussten. Oder vier, dachte Gryszinski kurz darauf schwitzend, denn so viele brauchten sie, um den fast zwei Meter großen Mann tatsächlich bis zur Droschke zu hieven, weshalb auch der Kommandant selbst mit anpacken musste. Ein Jahr bayerisches Essen hatte ihn zwar ein wenig aus der Form, ihm aber dafür eine gewisse kräftigende Kampfmasse gebracht.

Als Gryszinski abends nach Hause kam, empfing ihn ein derart schwerer Duft nach zerlassener Butter, Bratenfett und simmerndem Fleisch, dass seine Augen vor Glück ganz feucht wurden. Sophie und er lebten zur Miete in einer hübschen gutbürgerlichen Wohnung in der Liebigstraße. Beletage, fünf Zimmer, im Salon ein behaglicher Erker, in dem ihr zierlicher Diwan nebst einem Teetischchen platziert war, das unter einem babylonischen Turm aus Romanen fast zusammenbrach. Die ganze Wohnung lag still im fahlen Schein der Straßenlaternen, nur aus der geräumigen Küche drangen helles Licht und Geräusche. Hier fand er seine Frau. Auf dem schweren Holztisch in der Mitte stapelten sich allerlei benutzte Utensilien, die Fenster waren beschlagen vom Dampf, der aus einem großen brodelnden Topf stieg. Sophie stand inmitten der hitzigen Schlacht der Töpfe wie zur Salzsäule erstarrt. Im einen Arm, auf die Hüfte gestützt, hielt sie den kleinen Friedrich, ein properes und fröhliches Kind von sieben Monaten. In der anderen Hand balancierte sie ein Buch, in das sie völlig versunken war, ein Kochlöffel lag als Lesezeichen zwischen den Seiten. Friedrich ruderte vergnügt mit den Armen und griff eben in diesem Moment

nach dem Zierdeckchen, das auf der Anrichte des großen Buffets lag und auf dem bereits das gesamte Geschirr fürs Abendessen bereitstand. Gryszinski konnte regelrecht sehen, wie sein kleiner Sohn innerlich Schwung nahm, um diese ganze Welt aus Porzellan lustvoll zum Einsturz zu bringen, und trat schnell hinzu.

»Guten Abend, ihr zwei«, sagte er und nahm Sophie das Kind aus dem Arm.

Diese fuhr zusammen und rief: »Bovary!«

»Ach, schon wieder?«, entgegnete Gryszinski und gab ihr einen Kuss.

»Ja, und gleich kommt die Kutschen-Szene.« Sophie lächelte, zog den Kochlöffel aus dem Buch und rührte in einem der Töpfe herum.

Gryszinski wusste genau, was Madame Bovary Skandalöses in der Kutsche trieb, die durch eine französische Provinzstadt tuckerte, denn seine Frau berichtete ihm jeden Abend detailliert, was sie tagsüber gelesen hatte. So kannte Gryszinski die gesamten Werke von Flaubert, Balzac, Tolstoi und allen anderen Autoren ihres Jahrhunderts, aber eben in den Worten Sophies, und so mochte er sie auch am liebsten.

»Wo ist denn Frau Brunner?«, fragte er und warf den vor Lachen kreischenden Friedrich in die Luft. Die Haushälterin kochte für gewöhnlich das Essen und regelte auch sonst die meisten alltäglichen Belange, für die Sophie einfach keinen Platz in ihrem Kopf hatte. Aloisia Brunner war eine kräftige Erscheinung, die sich aber leiser als ein Indianer durch die Räume bewegen konnte. Sie hatte Gryszinski schon öfter einen tödlichen Schrecken eingejagt, wenn sie plötzlich lautlos wie ein schlecht gekleidetes Gespenst neben ihm stand. Vermutlich verhängte sie abends in ihrer Kammer den Spiegel, um beim nächtlichen Umherhuschen nicht ihr eigenes Spiegelbild für einen schaurigen Geist zu halten.

EPILOG

Und doch war man sehr zufrieden mit Gryszinski. Zwar wurde die Diamantenmine im Kilimandscharo-Massiv niemals gefunden, dafür entdeckte man den Skarabäus-Teewagen in den Ruinen des völlig heruntergebrannten Hauses. In dessen feuersicherem Bauch ruhte ein so großer Vorrat an blauen Diamanten, dass der preußische Gesandte seinen Kummer ob der dreißig verunglückten Männer doch einigermaßen verwinden konnte und Gryszinski, wenn auch weiterhin nur Reserve-Offizier der preußischen Armee, zum Major befördern ließ.

Eduard Lemke wurde europaweit zur Fahndung ausgeschrieben, und man ging davon aus, dass man ihn bald aufgreifen würde. Allerdings verlor sich seine Spur im darauffolgenden Jahr am Rheinufer in der Nähe des Fischerdörfchens Griethausen, wo auf einem Frachtschiff, das zunächst in die Niederlande und dann nach Amerika übersetzen sollte, tausendvierhundert Kisten Dynamit explodierten und die gesamte begleitende Flotte zerstörten. Zeugen behaupteten hinterher, Lemke auf einem der Schiffe gesehen zu haben. War er an Bord gewesen, um so nach Amerika zu gelangen? Oder hatte er nun doch noch auf recht dramatische Weise seinen Tod vorgetäuscht? Man wusste es nicht. Das Einzige, was Gryszinski wusste, war, dass auch Thielmann im folgenden Jahr München wieder verließ. Er wurde zum Botschafter in Washington D.C. benannt. Ob das nun bedeutete, dass man Lemke, vielleicht

unter falscher Identität, doch in Amerika wähnte und Thielmann nun auf der anderen Seite des Ozeans einen neuen unglücklichen Spion rekrutieren würde – Gryszinski hatte keine Ahnung und dachte auch nicht weiter darüber nach. Denn als das alles geschah, war er bereits wieder mit anderen Dingen beschäftigt, in seiner nun unumstrittenen Position als Münchens hoffnungsvollster Kriminalist.

Als Carl-Philipp von Straven am Tag nach dem großen Brand im Mitterweg endlich bei Gryszinskis auszog, tanzten Wilhelm und Sophie den ganzen Abend in ihrem Salon.

HISTORISCHE NOTIZ

Die grüne Fee spricht garantiert nicht aus mir, wenn ich sage, dass alle historischen Fakten, die in diesem Kriminalroman verarbeitet sind, der Wahrheit entsprechen.

Das 19. Jahrhundert ist nicht nur die Wiege der Moderne, sondern auch der Kriminalistik gewesen. Heutige Spurensicherungsteams arbeiten mit dem Vertrauen in die Beweiskraft der Indizien. Geprägt wurde diese Geisteshaltung durch jene Pioniere, die eben auch solch uns heute obskur erscheinenden Ideen diskutierten, wie etwa eine Fußspur im Erdreich mit einem Eisenring zu isolieren und durch die Lande zu transportieren oder keinen Verdächtigen laufen zu lassen, ohne sein rechtes Ohr und seinen linken kleinen Finger zu vermessen.

Die kriminalistischen Details, insbesondere wie sie Gryszinskis angeblicher Mentor Hans Groß entwickelte, sind allesamt authentisch. Nur bei einigen Kleinigkeiten ist die Phantasie, man möge es mir nachsehen, mit mir durchgegangen: So sind die Camera olfactoria und das flügelartige Gerät zur Vermessung des Menschen in Meyerings anthropometrischem Labor (solche gab es wiederum wirklich) reine Erfindung – wobei ich keinesfalls ausschließen möchte, dass es nicht doch Überlegungen in diese Richtung gab. Auch Lemkes futuristischer Helm, der eine Art virtuelle Realität erschafft, ist natürlich ein dreister Vorgriff auf spätere Ideen. Das *Théâtre Optique* allerdings existierte wirklich und war nicht weniger visionär.

Reiner Fiktion, auch wenn sie mir mittlerweile wie echte Menschen ans Herz gewachsen sind, entspringen meine Hauptfiguren: Gryszinski, seine Familie und Freunde sowie seine beiden aufrechten Wachtmeister und sein ungebetener Hausgast Straven. Auch die kleinen und großen Bösewichte wurden erdichtet, allen voran Lemke und dessen prächtige Phantasievilla im heute nicht mehr existenten Bogenhausener Mitterweg. Dagegen sind der Münchner Polizeidirektor Ludwig Freiherr von Welser und Max Freiherr von Thielmann, der tatsächlich nur ein Jahr lang Preußischer Gesandter in München war, bevor er nach Washington versetzt wurde, reale Personen gewesen, denen ich hier allerlei skandalöse Worte in den Mund gelegt habe.

Schließlich ist das hier immer noch, bei aller akribischen Recherche, ein Roman. Und wie Hans Groß einst schrieb: *Man muß also eigentlich bei jeder Zeugenaussage sich von vorneherein die Möglichkeit vor Augen halten, daß diese falsch sei.*

In diesem Sinne: Beobachten und urteilen Sie selbst!